

Zum 75. Geburtstag
von Walter Kempowski
am 29. April

Der Dichter als Chronist

Wolf Scheller

In den Kreienhoop, den Krähenhof, wie er sein Haus in Nartum nennt, hat Walter Kempowski über all die Jahre die vielen wissbegierigen, am Schreiben, an der Literatur interessierten Zeitgenossen eingeladen. Zu Seminaren, zum Vorlesen, zum Reden. „Ein wenig Höhle, ein bisschen Gutshaus, Schule und Kloster,“ sagt er. Nun gibt es aber auch nicht wenige, die Kempowski keineswegs als umgänglich freundlichen Mittler, sondern als aufbrausenden, zu Wutanfällen neigenden Grantler erlebt haben. Mag sein – er ist einer von den Schwierigen, einer, der von des Leben Bitternis tief gezeichnet, seine Enttäuschung über den Mangel an Anerkennung und öffentlicher Aufmerksamkeit nie so recht hat überwinden können. Dabei geht die Auflage seiner Bücher in die Millionen. Kempowski gehört zu den meistgelesenen deutschen Gegenwartsaotoren.

Von *Tadellöser & Wolf* bis zu seiner literarischen Jahrhundertcollage *Echolot* – das Ganze ein wahrer Berg von Geschichten, Romanen, Erzählungen, Briefen und Tagebüchern, von Erlebtem und Erleben – immer ist es dieses Abtasten und Suchen in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, das bei diesem Dichter das Privat-Persönliche mit dem Allgemeinen, Öffentlichen verschränkt. Ein zuverlässiger Chronist. Aber Kempowski ist dabei vor allem ein Sammler, Monsieur le collectionneur, einer, der in der Vergangenheit hängen geblieben ist, für den diese „Vergangenheit die einzige Zeit ist, die es wirklich gibt“.

Kempowski hat es sich mit diesem Sammeln nie leicht gemacht. Da gibt es diesen Knoten in der Erinnerung, die Jahre in Bautzen, wo man ihn wegen Spionage für den Klassenfeind eingesperrt hatte, im „gelben Elend“, „wo wir gehungert haben, bis die Schwarte krachte, das habe ich nie vergessen“. Auch die Mutter und der Bruder wurden damals verhaftet und eingesperrt. Kempowski fühlt sich da schuldig, zu Recht oder Unrecht spielt keine Rolle. Früher als die meisten anderen seiner schreibenden Zunftgenossen hat der gelernte Pädagoge die Menschenverachtung des kommunistischen Systems gegeißelt. In der Bundesrepublik wurde er deswegen von vielen Linken in die rechte Ecke gestellt.

Das Leben von Walter Kempowski wurde durch den frühen Verlust der Heimat, der Familie, der bürgerlichen Existenz begründet. Er wuchs in Rostock auf als Sohn eines Schiffsmaklers und Reeders. Dann kam der Krieg. „1942, der Angriff auf Rostock bildete die Zäsur,“ sagt er heute. „An diesem Tag war die Kindheit vorbei.“ Kempowski wird in eine Strafeinheit der Hitlerjugend eingewiesen, im Frühjahr 1945 muss er noch zur Luftwaffe, als Kurier. Sein Vater kommt Ende April auf der Frischen Nehrung um. Der Sohn muss die Schule verlassen und versucht sich in verschiedenen Tätigkeiten. Als er 1948 auf Besuch nach Hause kommt, wird er von den Sowjets festgenommen und zu 25 Jahren Lager verurteilt. All diese Erfahrungen hat er in seinen Büchern verarbeitet. Als er 1956 vor-

zeitig aus der Haft entlassen wird, geht er in den Westen, holt das Abitur nach, studiert Pädagogik und wird Volksschullehrer. Er beginnt mit dem Schreiben. *Im Block*, dann *Tadellöser & Wolf*, ein „bürgerlicher Roman“, dessen Fernsehverfilmung ein großer Publikumserfolg wurde. Auch die späteren Bücher – *Uns geht's ja noch gold. Roman einer Familie*, *Ein Kapitel für sich*, *Aus großer Zeit* und *Schöne Aussicht* wurden von der Kritik und von den Lesern gleichermaßen positiv aufgenommen. Kempowskis Publikum sah am Ende die Abfolge mehrerer Jahrzehnte vor sich, deren innerer Zusammenhang freilich sich immer wieder aufzulösen schien. Der Autor ließ sich davon aber nicht beirren, sondern werkelte weiter an diesem Mosaik einer „deutschen Chronik“, sein Blick blieb auf den Nukleus gerichtet, dessen Beweiskraft er häufig im Anekdotischen zu er kennen glaubte.

Als Lehrer und Erzieher weiß Kempowski um die hohe Bedeutung von Schreiben und Geschichtenerzählen. Er will dabei erkennbar dem Nichtgesagten der Vergangenheit seine Sprache zurückgeben, den namenlosen Helden, für deren Schicksal sich niemand interessiert oder zu interessieren scheint, ins Wort bringen. Kempowski erzählt Geschichte von unten, und er neigt dabei häufig zu einer feinen, norddeutsch getönten Ironie, die auch das Familienbiographische seiner frühen Bücher dominiert. Es bleiben einem da vor allem auch die Redensarten der Familie Kempowski in Erinnerung. Floskeln kleinbürgerlicher Abwehr findet man auch bei einem Autor wie Siegfried Lenz, mit dem Kempowski nicht nur die astronomischen Auflagen gemeinsam hat. Kempowskis Gesamtwerk kann man als ein einziges Tagebuch bezeichnen, ein Tagebuch, dessen innere Chronik nicht zu trennen ist von der Zeitgeschichte.

Mit Arno Schmidt gehört Kempowski zu jenen Nachkriegsautoren, die sehr

früh schon, lange vor Günter Grass, über das Thema Flucht und Vertreibung nach 1945 geschrieben haben. Auch sein *Echolot* beschäftigt sich auf 3000 Seiten mit dieser Thematik. Allein der Abschnitt über den Untergang der Wilhelm Gustloff umfasst darin mehr als 100 Seiten. Aber erst dem Kollegen Grass gelang es, mit *Krebsgang* und seiner Schilderung der „Gustloff“-Tragödie den Applaus der Öffentlichkeit einzuheimen.

Der Krieg, die Schuld der Deutschen, aber auch ihr Leid – haben Kempowski immer wieder beschäftigt, auch in seinen „Befragungsbüchern“ wie *Haben Sie Hitler gesehen?* oder *Haben Sie davon gewußt?* Da ließ er jeweils hundert Zeitgenossen zu Wort kommen und unterfütterte mit ihren Aussagen das Fundament des eigenen Erzählens. Irgendwie wurde Kempowski darüber zu einer Art Buchhalter der Zeitgeschichte, der aus seinen zusammengetragenen Archivalien den Originalton schöpfte, der seine Bücher unverwechselbar machte: Volkes Stimme zwischen und nach den beiden großen Kriegen. Aber er fand dabei seine eigene „Sprechspur“, vor allem auch in seinem *Echolot*, wo der Tonfall der zur Schlachbank geführten Opfer überwiegt, der Soldaten, die von der Front an ihre Familien schreiben. Vor zwölf Jahren sind die ersten Bände dieses großen Werkes erschienen. Da breitet der Dichter höchst wirkungsvoll seine Fundstücke vor dem Leser aus, aber der Leser erwartet, dass der Dichter nicht nur erzählt, sondern auch erklärt. Und so lässt Kempowski, der Chronist, das Leben rückwärts laufen, minutiös und mitunter sarkastisch in seinem Erzählton. Und wenn er dann zu einem Urteil ansetzt, fällt es trocken und lakonisch aus, etwa wenn es in seinem 1990 publizierten Tagebuch *Sirius* über seine Landsleute, die Deutschen, heißt: „Von Zeit zu Zeit drehen sie durch, das kommt so über sie ...“